

# Der gallo-römische Tempelbezirk auf dem Martberg bei Pommern/Mosel

## Teil 3

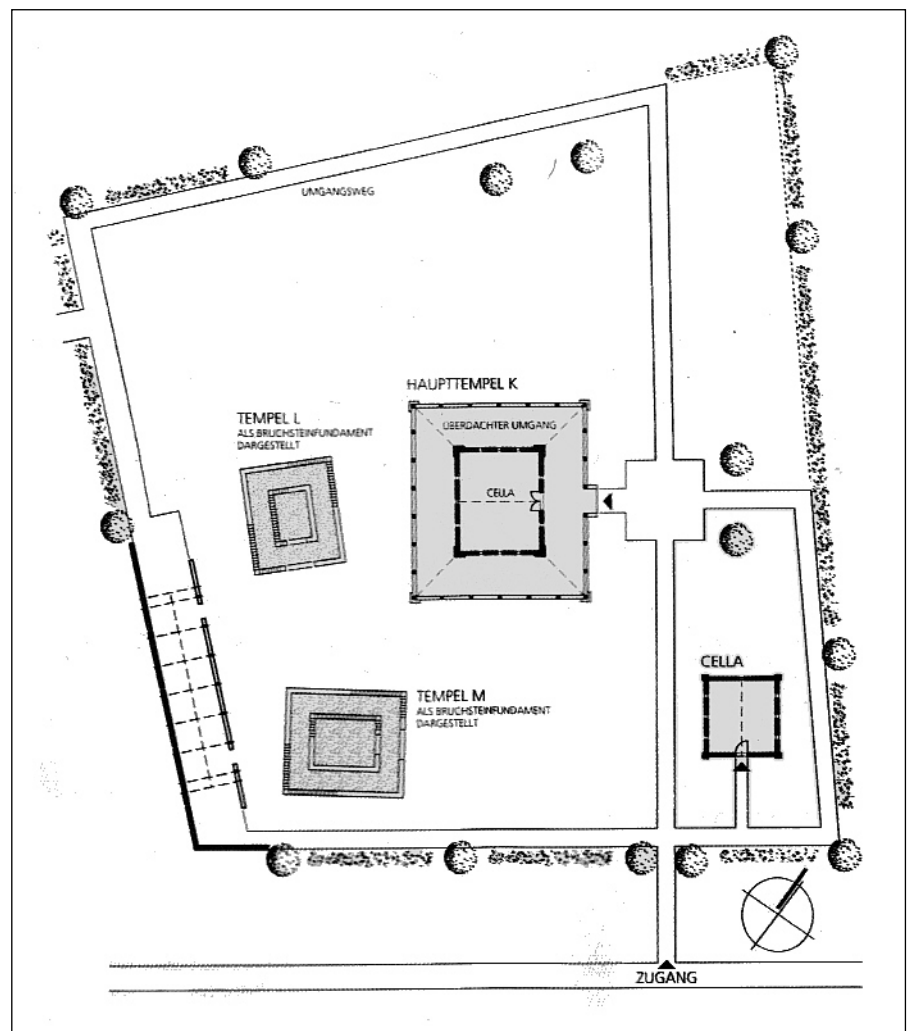
von Larissa

### Die Rekonstruktion

Heutige Besucher des Martbergs orientieren sich, wie die römischen und keltischen Pilger vor knapp 2000 Jahren, an den weithin sichtbaren Dächern des Tempelbezirks. Möglich wurde dies durch die Errichtung von modernen Mauerzügen über antiken, durch archäologische Untersuchungen nachgewiesenen Steinfundamenten. Die neuen Gebäude und Mauern sind nicht im Sinne einer Rekonstruktion römischer Bauten zu verstehen, auch erheben sie nicht den Anspruch einer originalgetreuen Bauweise. Zwar ist die Architektur gallo-römischer Umgangstempel in den Grundzügen unbestritten, die große Variationsbreite der Baudetails erlaubt jedoch nur die modellhafte Wiedergabe der Gebäude. Die Bauten vermitteln den Eindruck vom Aussehen und der Größe eines ländlichen Heiligtums im 3. Jahrhundert u. Z. und ermöglichen die Begehung eines für die Region typischen Kultbezirks. Wegeachsen, Büsche und Bäume dienen der Visualisierung der Gesamtgröße des Heiligtums, halbhohe Mauersockel zeigen die Lage weiterer Tempelbauten an.

Grundriss und Ausdehnung der Anlage waren durch die während der Ausgrabungen freigelegten Grundmauern der Tempel und der, die Anlage umgebenden Wandelhalle festgelegt. Die Reste der Bebauung waren wegen der Fortführung der archäologischen Forschungen bis in die frühen keltischen Epochen nahezu abgeräumt, so dass denkmalpflegerische Gesichtspunkte zur Erhaltung von originalen Bausubstanzen kaum zu berücksichtigen waren. So wurden nach den von den Archäologen vorgegebenen Maßen die Gebäude in moderner Bautechnik errichtet.

Auf einer Bodenplatte aus Stahlbeton wurde das Mauerwerk in der nach den alten Fundamenten vorgegebenen Dicke aus orts- und handelsüblichen Bimsvollblocksteinen errichtet. Da das Mauerwerk gemäß dem Aussehen in römischer Zeit auch wieder durch Verputz und Anstrich gestaltet werden sollte, konnte hier diese preiswerte Ausführung gewählt werden, die nach der Fertigstellung beim Gesamterscheinungsbild nicht beeinträchtigend ins Gewicht fällt. Die Dächer wurden mit einem als Sichtbalkenwerk ausgeführten Dachstuhl abgeschlossen, wie er auch für die römischen Bauten als sicher angenommen werden kann. Ähnlich ist auch der Tempelumgang, die Säulenhalle, die um den Haupttempel verläuft, konstruiert. Die Abdeckung mit "römischen" nachgefertigten *tegulae* und *imbrices* (Ziegeln) war schlicht aus Kostengründen nicht realisierbar. Da jedoch die, auch für die Nordprovinzen



des römischen Reiches so typischen Dachdeckungen in roten Ziegeln auch bei den Tempelgebäuden auf dem Martberg archäologisch nachgewiesen sind, sollte hier auf eine vom Eindruck her ähnliche Bedeckung der Dachflächen nicht verzichtet werden. Es wurde daher eine handelsübliche, aus rotem Ton hergestellte Dachpfanne ausgewählt, die den "römischen Eindruck" in Verbindung mit den Bauformen dem Besucher unverwechselbar vermittelt.



Ein wichtiges, nicht nur optisches Element bildet bei dem gallo-römischen Tempel der zur Cella etwas niedriger angesetzte Säulengang. Während die Dachkonstruktion deutlich auf das Celladach Bezug nimmt, sind die Säulen aus Natursandstein und in den Formen gefertigt, wie sie auch bruchstückhaft im archäologischen Befund nachgewiesen sind.

Die Fußböden im Innern der Tempelbauten wurden mit Basaltlava-Platten belegt, wie sie im Befund vereinzelt bruchstückhaft vorkamen und ortsüblich auch schon in römischer Zeit Verwendung fanden. Da die Anlage auch für Veranstaltungen genutzt werden soll, wurde als Bodenbelag der Wandelhalle und der Verkehrsflächen ein pflegeleichtes Verbundpflaster aus dunklem Splittkorn verlegt. Ebenfalls steht Stromanschluß zur Verfügung, und deutlich als modern erkennbare Lichtkörper sollten sich von antiker Beleuchtungstechnik mit Fackeln, Kerzen bzw. Öllampen und ähnlichem absetzen. Weitere im heiligen Bezirk ehemals vorhandene Tempel wurden nur im Grundriss in Beton und Bruchsteinmauerwerk markiert und sind an ihrem originalen Standplatz zu erkennen. Die den Tempelbezirk einst umgebende Wandelhalle wurde nur im Südwesten ebenfalls in der oben geschilderten Bautechnik errichtet. Die Begrenzungen an den anderen Seiten werden durch Hecken- bzw. Baumreihen markiert.

Die Fußböden im Innern der Tempelbauten wurden mit Basaltlava-Platten belegt, wie sie im Befund vereinzelt bruchstückhaft vorkamen und ortsüblich auch schon in römischer Zeit Verwendung fanden. Da die Anlage auch für Veranstaltungen genutzt werden soll, wurde als Bodenbelag der Wandelhalle und der Verkehrsflächen ein pflegeleichtes Verbundpflaster aus dunklem Splittkorn verlegt. Ebenfalls steht Stromanschluß zur Verfügung, und deutlich als modern erkennbare Lichtkörper sollten sich von antiker Beleuchtungstechnik mit Fackeln, Kerzen bzw. Öllampen und ähnlichem absetzen. Weitere im heiligen Bezirk ehemals vorhandene Tempel wurden nur im Grundriss in Beton und Bruchsteinmauerwerk markiert und sind an ihrem originalen Standplatz zu erkennen. Die den Tempelbezirk einst umgebende Wandelhalle wurde nur im Südwesten ebenfalls in der oben geschilderten Bautechnik errichtet. Die Begrenzungen an den anderen Seiten werden durch Hecken- bzw. Baumreihen markiert.

### **Tempel K, das Zentrum des Heiligtums**

Der Tempel im Zentrum des heiligen Bezirkes überragte alle umliegenden Gebäude. Charakteristisch für dieses Gebäude des 3. Jahrhunderts u. Z. ist das im Grundriss doppelte Mauervierviereck, die *cella* im Zentrum, eingefasst von einem überdachten Umgang. Durch zahlreiche Befunde ist der sogenannte gallo-römische Umgangstempel in den gallischen und germanischen Provinzen des Römischen Reiches belegt, derzeit sind mehr als 900 Kultbauten bekannt. Eine Vorstellung vom Aussehen dieses Tempeltyps gibt der schon genannte Janustempel in Autun (Burgund), noch heute ist dessen *cella* bis auf eine Höhe von 23 m erhalten. Demnach bestand der gallo-römische Umgangstempel aus einer turmartig überhöhten *cella* mit Fenstern und Sattel- oder Pyramidendach.

Innerhalb der *cella* befand sich das Allerheiligste, ein Altar und/oder eine Götterstatue, hier vermutlich dem für den Martberg überlieferten Gott Lenus Mars geweiht. Die Spitze der Lanze dieser überlebensgroßen Statue kann im Kardener Stiftsmuseum besichtigt werden. So wurde hier in der Cella eine von einem Künstler, antiken Vorbildern nachempfundene Götterstatue aufgestellt mit Lanze, Schild und Helm, die den Lenus Mars symbolisieren soll. Sie wurde aus dem Stamm der alten Pommerner Linde, die wegen Faulstellen gefällt werden musste, gefertigt. Den Schild schmückt eine Pferdchendarstellung, wie sie von vielen keltischen Martberg-Münzen bekannt ist.



Der überdachte Umgang ist der architektonische Ausdruck einer Kultpraxis und diente dem Umschreiten der *cella* in Prozessionen. Mit beinahe 20 m Seitenlänge und etwa 9 m Höhe gehört der Tempel zu den größten Bauwerken ländlicher Heiligtümer. Die Firsthöhe des Gebäudes kann nur annähernd wiedergegeben werden. Die Mindesthöhe ergibt sich aus dem Dachansatz des Umgangs an der *cella* und den darüber liegenden Oberlichtern. Es ist nicht auszuschließen, dass der Tempel über eine größere Höhe verfügte. Sandsteinsäulen, Ziegeldeckung, Wandputz, Innenbemalung und Plattenboden sind durch Ausgrabungen belegt. Die modernen Ziegel erwecken aus der Entfernung den Eindruck einer römischen Deckung. Erst bei näherem Hinsehen entpuppen sie sich als moderne, aus Kostengründen gewählte Frankfurter Deckung.

### **Kulttheater**

Nordöstlich des zentralen Tempels befand sich unter dem heutigen gepflasterten Vorplatz die 5 x 6m große Bühne eines im 3. Jahrhundert u. Z. errichteten Theaters. In ländlichen Heiligtümern dienten solche Theater der szenischen Darstellung im Rahmen von Kultspielen. Neben den kultischen Aufführungen waren sie Schauplatz der Verehrung des Kaiserkultes. Spielpläne sind in Ermangelung von Schriftquellen unbekannt. Die halbrunden Sitzreihen um das Podium waren vermutlich aus Holz gefertigt und sind kaum noch nachweisbar. Das auffallend häufige Auftreten von Theatern innerhalb römischer Kultbezirke in den gallischen Provinzen knüpft an keltische Traditionen der ansässigen Bevölkerung an. Dem Theater auf dem Martberg kam eine wichtige Funktion als Versammlungsort zu, es stand in der Tradition des keltischen Versammlungsplatzes auf dem Martberg.

### **Tempel X**

Östlich des Tempel K befand sich der Tempel X. Das Gebäude verfügte über keinen Umgang. Für diesen Typus der meist kleinen rechteckigen oder quadratischen *cella* ist der Begriff Kapelle üblich geworden. Grundriss, Seitenmaß und Zugang sind gesichert, spekulativ bleibt die Höhe und Anzahl der Fenster.

Auch dieses Gebäude des 2. Jahrhunderts u. Z. blickt auf eine lange, bis in spätkeltische Zeit (1. Jahrhundert v. d. Z.) reichende Entwicklung zurück. Pfostensetzungen in Verbindung mit Waffenopfern stammen noch aus der kriegerischen keltische Epoche. Grabensysteme grenzten das Areal ab, Pfostenbauten und Öfen wurden errichtet. Mehrfach konnten innerhalb römischer Heiligtümer Backöfen beobachtet werden. Unter den Fundamenten des letzten, nun wiedererrichteten Steinbaus fanden sich Pfostenspuren älterer Vorgängerbauten.

### **Tempel M und L**

Halbhohes Mauerwerk kennzeichnet die Lage zweier weiterer Umgangstempel. Charakteristisch sind die Grundrisse: Ein kleines Viereck (*cella*) innerhalb eines große Vierecks (Umgang). Die beiden Tempel sind wesentlich kleiner als der zentrale Haupttempel. In der Südecke des Tempelbezirks befand sich der Tempel M, dessen Wurzeln auf einen unscheinbaren Pfostenbau aus der spätkeltischen Zeit zurückgehen. Nach drei Holzbauphasen wurde am Ende des 1. Jahrhunderts u. Z. eine steinerne Kapelle errichtet. Schließlich folgte im 2./3. Jahrhundert u. Z. der Tempel, dessen Grundriss dargestellt ist. Die senkrecht gesetzten Steine weisen auf die römische Stickingsteintechnik hin. Aufgehendes sichtbares Mauerwerk folgte erst ab der Oberkante der Fundamente. Das ursprüngliche Laufniveau verlief etwa 0,4 m höher als das heutige und ging durch Erosion und landwirtschaftliche Nutzung verloren. Auch der Tempel L, unmittelbar hinter dem zentralen Tempel K, verfügt über mindestens einen Vorgängerbau und wurde im 2./3. Jahrhundert u. Z. errichtet. Beide Tempel sind, wenn man die letzten geopferten Münzen zugrunde legt, am Ende des 4. Jahrhunderts u. Z. aufgegeben worden.

Weitere mehrfach erneuerte Tempelbauten fanden sich innerhalb der West- und Nordecke der den Tempelbezirk einfassenden Wandelhalle. Ihr Verlauf ist durch Hecken und Bäume angedeutet. Insgesamt befanden sich 5-6 Tempelbauten innerhalb des Heiligtums.

### **Wandelhalle**

Auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung im 3. Jh. u. Z. war der Tempelbezirk von einer 64 x 80m großen Wandelhalle umgeben. Das wiederaufgebaute Teilstück des Südabschnitts vermittelt eine Vorstellung von der Breite des umlaufenden Korridors, der dem Umschreiten der gesamten Anlage diente.



Außenmauer und Dach boten Schutz vor der Witterung. Zur Tempelanlage hin stand die Wandelhalle offen. Holz- oder Steinsäulen trugen das Dachgebälk. Ursprünglich verfügte die Wandelhalle über einen Stampflehmboden. Der heutige Weg gibt in Kombination mit Büschen und Bäumen den Verlauf des Wandelganges wieder. Der Tempelbezirk wurde von Südosten durch ein Torgebäude – heute von zwei Bäumen gekennzeichnet – betreten. Ein weiterer Zugang befand sich an der Nordostseite. Zugänge und Wandelhalle verfügen über 9 bis in keltische Zeit zurückreichende Bauphasen. Ein Zugeständnis an Statik und Auflockerung der Fassade sind die archäologisch nicht belegten Mauerschlitze.

### **Keltisches Wohnhaus**

Einen Eindruck von den beengenden Verhältnissen eines keltischen Wohnhauses gibt das im Rahmen eines Schulprojekts errichtete Gebäude am Rande des Tempelbezirks. Keltische Häuser waren einzellige Gebäude aus Pfosten mit lehmverstrichenen Flechtwerkwänden und Strohdächern. Diese einfache Bauweise erlaubte Konstruktionen jeder beliebigen, der jeweiligen sozialen und wirtschaftlichen Nutzung angepassten Größe, vom kleinen Vierpfostenbau bis zum stattlichen Wohnstallhaus. Für die spätkeltischen Siedlungen im Rhein- und Moselgebiet sind die Grundrisse kleinerer Wohnbauten mit zusätzlichen Speichern charakteristisch. In den kleinen Gebäuden und Gebäudegruppen fanden häusliche, bäuerliche und handwerkliche Tätigkeiten statt.



Die frühen Holzbauphasen des Heiligtums auf dem Martberg standen ganz offensichtlich in der Tradition dieser spätkeltischen Bebauung. Doch zeigt die auf Repräsentation bedachte architektonische Konzeption der Kultanlage einen eigenen Charakter, der in der Siedlung keine Entsprechung fand. Die kontinuierliche Bebauung des Tempelbezirks lässt keinen Bruch mit der einheimisch-keltischen Pfostenarchitektur zu Beginn des 1. Jahrhunderts u. Z. erkennen. Mehrfach bis ans Ende des 1. Jahrhunderts umgebaute Holzgebäude belegen das Fortbestehen des keltischen Einflusses. Mit den ersten steinernen Bauten zeichnet sich bei den Kultgebäuden, ebenso wie bei den Siedlungsbauten ein überraschend spätes Einsetzen einer neuen Bauform ab. Die Errichtung von Gebäuden für die Götter in den Jahrzehnten vor der Zeitwende ist die deutlichste Veränderung des ursprünglich als Freilichtheiligtum genutzten Kultplatzes.

Die Besiedlung des Martbergs reicht nach Aussage der Funde bis in die frühkeltische Zeit des 4./3. Jahrhunderts v. d. Z. zurück. Griechische Silbermünzen fanden ihren Weg auf den Martberg und belegen weitreichende Kontakte. Sicherlich waren den Bewohnern der bis heute weitgehend unbekanntes frühkeltischen Siedlung die vielfältigen, teils überlebensgroßen Darstellungen von Göttern und Ahnen geläufig. Herausragendes Beispiel dafür ist die Säule von Pfalzfeld im Hunsrück.

Die hier aufgestellte Stele ist einer Steinstele des 5./4. Jahrhunderts v. d. Z. aus Holzgerlingen in Baden-Württemberg nachempfunden. Das zweigesichtige, sparsam gezeichnete Antlitz ist von großen Schwelkörpern, der sogenannten Blattkrone, umgeben. Solche Stele hat es sicherlich auch in Holz gegeben, sie waren Zeugnisse eines Ahnenkultes oder der Götterverehrung in frühkeltischer Zeit.

Die hier aufgestellte Stele ist einer Steinstele des 5./4. Jahrhunderts v. d. Z. aus Holzgerlingen in Baden-Württemberg nachempfunden. Das zweigesichtige, sparsam gezeichnete Antlitz ist von großen Schwelkörpern, der sogenannten Blattkrone, umgeben. Solche Stele hat es sicherlich auch in Holz gegeben, sie waren Zeugnisse eines Ahnenkultes oder der Götterverehrung in frühkeltischer Zeit.

Die hier aufgestellte Stele ist einer Steinstele des 5./4. Jahrhunderts v. d. Z. aus Holzgerlingen in Baden-Württemberg nachempfunden. Das zweigesichtige, sparsam gezeichnete Antlitz ist von großen Schwelkörpern, der sogenannten Blattkrone, umgeben. Solche Stele hat es sicherlich auch in Holz gegeben, sie waren Zeugnisse eines Ahnenkultes oder der Götterverehrung in frühkeltischer Zeit.



## Die Wandmalereien im Haupttempel und ihre Rekonstruktion

Als – schon während der wissenschaftlichen Ausgrabungen – der Beschluss gefasst wurde, einen Teil des Tempelbezirks wiederaufzubauen, tauchten natürlich auch Fragen nach den architektonischen Details solcher Bauwerke auf. Da hier auf dem Martberg nur die Grundmauern erhalten waren, zog man Parallelbefunde gallo-römischer Tempelarchitektur zu Rate, die in ausreichendem Maße vorhanden sind, und nach denen man die Bauwerke rekonstruieren konnte.

Auch besann man sich, dass römische Bauten verputzt und bemalt waren, wie es schon durch viele Funde nachgewiesen werden konnte, vor allem aus den 79 u. Z. vom Vesuv verschütteten Städten Herculaneum und Pompeji sowie einigen Villenplätzen aus dieser Gegend. Vor allem die Innenausmalung wurde von den Römern mit viel technischem Können und Aufwand betrieben und ist von ihrer Wertigkeit her nicht mit unseren heutigen Tapeten auf eine Stufe zu stellen. Die Erkenntnis, dass auch die Bauten der römischen Provinzen, und vor allem jene der nördlichen Reichsteile ebenfalls bemalt waren, hat sich mittlerweile allgemein durchgesetzt. Das Problem hierbei war allerdings lange Zeit die mangelhafte Kenntnis der provinziäl-römischen Wandmalerei, wie auch die ungenügende Methodik, Fragmente in den richtigen Kontext einzuordnen. So ist es verständlich, dass die malerischen Gestaltungen manch anderer moderner Wiederaufbauten, die ganz ähnlich wie hier auf dem Martberg kaum Material ihrer ursprünglichen Innenausstattung bewahrt haben, aus heutiger Sicht unbefriedigend erscheint. Wie gesagt gab der Grabungsbefund nur wenig Zeugnisse über die Innendekoration der Tempel her. Die hier gefundenen Malereifragmente belegen nur im Allgemeinen, dass die Gebäude des Heiligtums dem üblichen Standard gemäß dekoriert waren.

Über das Formenrepertoire römischer Wandmalerei und die Gesetzmäßigkeiten römischer Dekorationssysteme und Wandeinteilungen sind wir nicht mehr nur aus den Vesuvstädten gut unterrichtet, sondern dank intensiver Forschungen der letzten 30 Jahre auch über alle anderen Provinzen des Reiches. Dies gilt auch oder sogar gerade für die gallischen und germanischen Provinzen, in denen mittlerweile ein erhebliches Fundmaterial ausgegraben und ausgewertet wurde.

So ist es unter Aneignung eines erheblichen Spezialwissens möglich, sich eine Vorstellung zu verschaffen, wie römischen Anwesen hierzulande im 2. Jahrhundert u. Z. ausgemalt gewesen sein können. Man kann sogar einige typisch rhein-moselländische Formen erkennen. Mittlerweile kann man allzu italisch-römische Formen hierzulande als untypisch erkennen, auch wenn sie stets die Vorbilder für die hiesigen Musterentwicklungen abgaben. Auf der anderen Seite wirken römische Dekorationen aus Britannien hier wie ein Fremdkörper. Sogar gegen einen westlich angrenzenden "Kunstkreis" in Gallien kann man hiesige Dekorationen abgrenzen.

Eine schulmäßig ausgeführte römische Wandmalerei bestand aus drei übereinander angelegten Wandzonen: zuunterst die Unterzone, darüber die Haupt- oder Mittelzone und zuoberst eine Oberzone, die in niedrigen Räumen aber ausfallen konnte. Bei anspruchsvolleren Dekorationen war die Unterzone nochmals in einen untersten Plinthenstreifen und eine darüber liegende Sockelzone gegliedert. Die Hauptzone wurde vielfach von einem Fries oder plastisch ausgeführten Gesims abgeschlossen. In horizontaler Richtung wurden die Wände,





um es ganz vereinfacht auszudrücken, in eine Abfolge von breiten Feldern und schmalen Lisenen eingeteilt.

Auch die Tempel in den nördlichen römischen Provinzen waren meist in dieser Weise dekoriert. So zeigen z. B. die Bauten von Elst in den Niederlanden ein rotes Feldersystem mit schwarzen Lisenen und Schirmkandelabern darin. Der Tempel von Brachtendorf in der Eifel zeigt ein ähnliches System mit roten Feldern in der Hauptzone, dazwischen schwarze Streifen mit Schirmkandelabern. Ein anderer Lisenenstreifen in Brachtendorf war mit einfachen Blattständen versehen.



Dieses System, das allgemein am verbreitetsten war, wurde für die Innenausstattung des Haupttempels auf dem Martberg vorausgesetzt. Dieses sogenannte Felder-Lisenen-System musste nun noch entsprechend proportioniert und den Raummaßen des Tempels angepasst werden. Dies stellt heutzutage an sich kein Problem mehr dar, doch ein glücklicher Zufall war, dass ein sehr gut erhaltener Fund römischer Wandmalereien aus der Villa in Vichten in Luxemburg Höhen- und Breitenmaße aufwies, die sich mit nur geringfügigen Abweichungen auf die Raummaße des Tempels übertragen ließen. Um die Innenwandhöhe, die bei einem Tempel ganz beträchtlich ist, ange-

messens zu dekorieren, erschien es geraten, hier über der Hauptzone auch eine bemalte Oberzone anzunehmen. In der Oberzone wurden oft (fast immer weißgrundige) Muster in sogenanntem unendlichen Rapport- bzw. Tapetenmustern verwendet, die sich mit Zirkel und Lineal konstruieren ließen. Gerade in den gallischen und germanischen Provinzen entwarf man mit besonderem Einfallsreichtum verschiedene Muster dieser Art. Das hier ausgewählte Muster stammt aus Weißenthurm und ist vermutlich Anfang des 2. Jahrhunderts u. Z. entstanden. Die Einteilung des Rasters nimmt übrigens keine Rücksicht auf die Einschnitte der Fensterflächen – dies wäre bei der antiken Dekorationskunst unüblich gewesen.

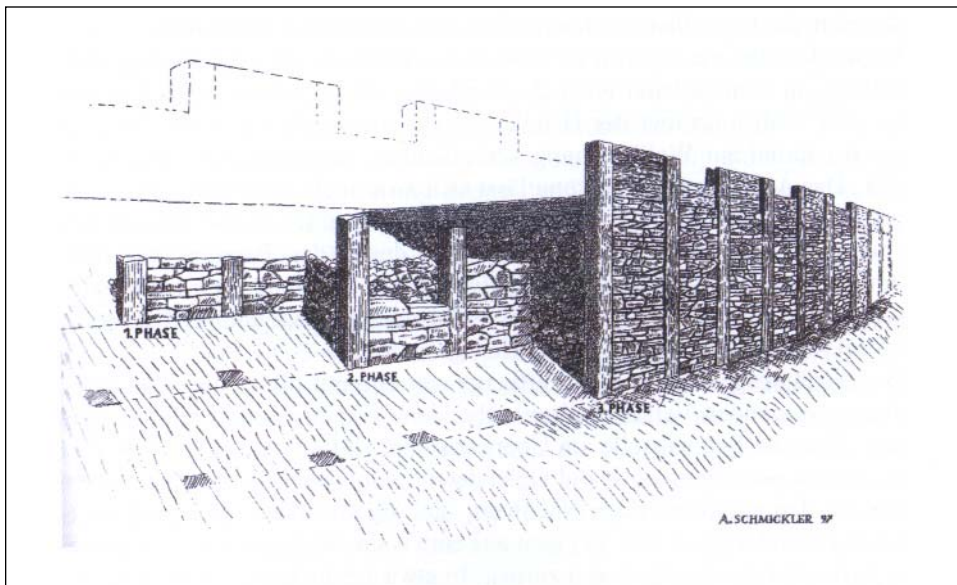
Bei der farblichen und dekorativen Gestaltung des Wandsystems wurde von einem rotgrundigen Feldersystem ausgegangen – nicht nur, weil es in den angeführten Beispielen aus Elst, Brachtendorf und auch Vichten ebenfalls vorlag, sondern auch, weil bei den neuesten Grabungen auf dem Martberg Fragmente eines solchen Systems auch aus einem anderen Gebäude dieses Heiligtums zutage kamen. Grundsätzlich wäre jedoch auch ein weißgrundiges System oder eines noch anderer Farbkombinationen möglich gewesen.

Es würde den Rahmen hier bei weitem sprengen, würde ich jetzt noch im einzelnen ausführen, welche Funde von welchem Ort und aus welchem Grund hier als Vorlagen für die Einzelheiten der Wandmalereien des Tempels herangezogen worden sind. Das allein würde noch etliche Seiten füllen. Auf jeden Fall kann gesagt werden, dass die Malereien in dem wiederaufgebauten Tempel genau den antik-römischen Formprinzipien folgen. Die verwendeten Muster lassen sich im rhein-moselländischen Bereich belegen. Sie stammen zumeist aus dem 2. Jahrhundert u. Z. oder stehen nicht im Widerspruch zu dem Kunsthandwerk jener Zeit.

## Die Befestigungsanlagen auf dem Martberg / Das Oppidum

Spuren der Befestigung des Martbergs sind noch heute im Gelände sichtbar. In Verbindung mit dem reichhaltigen, bei Geländebegehungen aufgelesenen Fundgut wurde schon früh eine Zuordnung des Martbergs zu den großen stadtähnlichen Siedlungen, den von Cäsar genannten *oppida*, erwogen. Am West- und Südrand des Martbergplateaus war durch zwei Grabungsschnitte der Nachweis einer drei-

phasigen Pfostenschlitzmauer gelungen. In regelmäßigen Abständen errichtete Pfosten stabilisierten den dahinter liegenden Wallkörper und die zwischen den Pfosten verlaufende Frontmauer (siehe untenstehende Rekonstruktionszeichnung). Vor der Wallanlage war der felsige Untergrund als zusätzliches Annäherungshindernis abgeschragt worden. Bemerkenswert für alle Bauphasen der 3,2 km langen Anlage ist die Verwendung kleinteiliger Grauwacke- bzw. Schieferplatten für die schmalen, nur 0,2 m dicken Frontmauern. Der Befund erweckt den Eindruck einer weniger aus fortifikatorischen Gründen, sondern eher ihrer repräsentativen Wirkung wegen errichteten Anlage. Die ersten beiden Bauphasen können in das letzte Jh. v. d. Z. datieren, die letzte Phase entzieht sich einer zeitlichen



Einordnung.

Vermutlich befand sich im Nordosten am Zugang zum Hüttenberg, in unmittelbarer Nähe des Siedlungsschwerpunktes, eine Toranlage. Der Wall folgt hier der Hangkante und ermöglicht die Kontrolle über einen parallel zur Wallböschung verlaufenden, steingestickten Weg. Das Alter der Steinstückung lässt sich zwar nicht bestimmen, sie weist jedoch auf die Bedeutung des Weges hin. Bis in die Neuzeit hinein verlief ein von der Eifelhochfläche durch das Brohlbachtal nach Pommern führender Weg über den Hütten- und Martberg. Das rechte Moselufer war nämlich bis zur Sprengung eines Weges durch einen unmittelbar an die Mosel reichenden Felsrücken (Fahrlei) gesperrt.



Die Siedlungsgeschichte des Martbergs war eng mit der über das Bergplateau führenden Verkehrsachse verbunden. Von strategischer Bedeutung war dabei die Schmalstelle am Übergang vom Hütten- zum Martberg. Auf Befestigungsanlagen an dieser Stelle weist die Geländetopographie hin. Sondagen erbrachten den Nachweis, dass eine im Gelände Nord-Süd verlaufende markante Gelände-rippe auf eine während der Spätlatènezeit erfolgte Terrassierung des Geländes zurückgeht. In etwa 1,5 m Tiefe konnten unregelmäßige Steinsetzungen und Spuren eines spätkeltischen Laufniveaus beobachtet werden.

Mit Hilfe eines digitalen Geländemodells wurden an geeigneten Stellen der Befestigung gezielte Sondagen vorgenommen. Darin zeichnete sich eine weitere, jedoch Ost-West verlaufende Geländekante ab mit einer leichten Senke davor. Geländekante und Senke stoßen rechtwinklig an die Nord-Süd Terrassierung. Auch oberhalb dieser Geländekante war ein Wall errichtet, der den zungenförmigen Übergang zwischen Hütten- und Martberg abriegelte. Der heute auf den Martberg führende Weg, dessen Alter und Bedeutung seine senkrechtgesetzte Grauwackestückung zeigt, schneidet diese Geländekante an der Westseite. Der antike Zugang durch die Befestigungsanlage verlief im Bereich des heute genutzten Weges oder an der Stelle, an der die West-Ost verlaufende Geländekante an die Nord-Süd Terrassierung stößt. Im digitalen Geländemodell ist an dieser Stelle ein Durchlass erkennbar, der aber möglicherweise erst durch den in den 50er Jahren erfolgten Kiesabbau entstanden sein könnte.

Der Bau der Befestigungsanlage um den Martberg war aufwendig und von geringem Nutzen. Bei einer Innenfläche von 55 ha – zusammen mit dem Hüttenberg 70 ha – stellt sich die Frage nach einer wirkungsvollen Verteidigung. Die Bauweise war reparaturanfällig – die Anlage musste dreimal erneuert werden. Kleinteilige Steine der Mauerfront stellen den Befestigungscharakter der Anlage in Frage. Die Befestigung des Martbergs dürfte daher weniger als militärische Anlage, sondern eher im Sinne der Kennzeichnung einer Zentralsiedlung zu verstehen sein.

Die spätlatènezeitlichen Höhensiedlungen des Treverergebietes waren fortifikatorisch in ihrer oft unzugänglichen Lage sicherlich ernst zu nehmen. Allerdings kann man ihnen keine gemeinschaftlichen Sicherungsmaßnahmen eines bedrohten Landes sehen. Oftmals fern der Handelsstraßen gelegen und häufig von landwirtschaftlichen Nutzflächen abgeschnitten spiegeln sie das funktionale und symbolische Bedürfnis einer neuen Elite. Die wirtschaftliche Funktion zahlreicher Höhensiedlungen ist noch nicht erkennbar. Münzprägung und Metallverarbeitung sind zwar für den Martberg belegt, aber bisher sind noch keine offenen Siedlungen in der näheren Umgebung untersucht worden. Wirtschaftliche Faktoren bei der Errichtung der Höhensiedlung werden daher wohl kaum, und wenn, dann nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben – sie wurden von den umliegenden Höfen und offenen Siedlungen übernommen. Zur Befestigung der Höhensiedlung dürfte die Anbindung an Verkehrswege, der Zugriff auf Ressourcen, die repräsentative Lage, sicherlich auch die militärische Sicherheit – vor allem aber das Repräsentationsbedürfnis einer Elite geführt haben. Innerhalb einer Agrargesellschaft ist eine solche Zentralisierung aber erst in einem fortgeschrittenen Stadium der wirtschaftlichen Entwicklung möglich. Daher ist während der Bauphase und Besiedlung dieser Höhensiedlungen im Umfeld mit einer relativ dichten, gut erschlossenen und strukturierten spätkeltischen Besiedlung zu rechnen.

Aus dem Stammesgebiet der Treverer sind uns fünf *oppida* bekannt: der Martberg an der Untermosel, Kastell an der Saar, Wallendorf an der Sauer, Otzenhausen im Hunsrück und Titelberg in Südluxemburg. Sie alle zeigen Spuren einer früh- und spätkeltischen, bisweilen weit in römische Zeit reichende Besiedlung. Sicherlich war der Titelberg in Luxemburg eines der bedeutendsten Zentren innerhalb des treverischen Stammesverbandes.

Eine vergleichbare Entwicklung zeigt auch der Martberg. Funde aus der späthallstattzeitlichen bzw. frühkeltischen Epoche und der Spätlatènezeit belegen eine ausgedehnte Siedlung. Den neuen Grabungen zufolge sind für die Besiedlung des 1. Jahrhunderts v. d. Z. kleinere, oftmals mehrfach erneuerte Vierpfostengrundrisse charakteristisch. Eine Siedlungsaktivität ist bis in augusteische Zeit hinein belegt. Während der Ausbauphasen des Heiligtums bestand eine kleinere, die Versorgung des Heiligtums gewährleistende Siedlung, nach Ausweis der Feldfunde, noch bis ins 4. Jahrhundert u. Z. Die Größe der Gebäude, ihre Deutung als Herbergen, Bäder, Werkstätten und ihre unmittelbare Nähe zum Heiligtum lässt den funktionalen Bezug der Siedlung erkennen.

Charakteristisch für die genannten *oppida* des Treverergebietes ist eine zurückgehende, bisweilen abbrechende Besiedlung während der letzten Jahrzehnte v. d. Z. Doch scheinen die Auflösungserscheinungen innerhalb der *oppida* nicht zu einem tiefgreifenden Wandel der Siedlungsstruktur geführt zu haben. Ein Teil der alten politischen, religiösen und administrativen Zentren behielt seinen Mittelpunktcharakter. In den Jahren nach dem gallischen Krieg war die Übernahme der keltischen Stammesstrukturen, gerade in dem an der Peripherie des römischen Reiches gelegenen Treverergebiet für die römische Verwaltung von großem Vorteil. Mit wenig Aufwand konnten über die "Stammesfürsten" auch entlegene Gebiete beherrscht werden. Den alten Zentren, vor allem den dortigen traditionellen Versammlungsplätzen dürfte für die Organisation des Siedlungswesens weiterhin eine nicht unerhebliche Rolle zugekommen sein. Aus den ursprünglich auch als Freilichtheiligtum genutzten Plätzen innerhalb der Zentralsiedlungen entstanden Tempelbezirke als Ausdruck einer auf Repräsentation bedachten romfreundlichen Elite.

## **Kelten für Eilige**

Die Herkunft der Kelten ist immer wieder Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Die ältesten griechischen Nachrichten sprechen in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. d. Z. von einer keltischen Bevölkerungsgruppe weit im Westen. Sprachwissenschaftler gehen davon aus, dass es eine zusammenhängende westeuropäische-vorrömische (keltische) Sprachfamilie in Westeuropa, vom Atlantik bis nach Süddeutschland gegeben hatte. Die Kelten des Altertums waren aber so wenig wie die Germanen jemals in



einem Staat oder einem staatsähnlichen Gebilde vereint. Für sie allgemein war, wie auch für die Treverer an der Mosel, der Stamm, nicht die Nation oder der Staat die Bezugsgemeinschaft.

Was die Kelten über ihre eigene Gesellschaftsorganisation und religiöse Vorstellungen dachten, wissen wir nicht. Sie benutzten zwar im 1. Jahrhundert, vielleicht auch schon ab dem 3. Jahrhundert v. d. Z. die Schrift – vermutlich in Anlehnung an das griechische Alphabet – schrieben aber auf heute nicht mehr erhaltenem vergänglichem Material. Die Forschung ist auf die griechische und lateinische Geschichtsschreibung angewiesen.

Um 600 v. d. Z. wurde die Kolonie Massalia (Marseille) durch die kleinasiatischen Phoäker gegründet, Ausgangspunkt für die weitreichenden Fernverbindungen rhoneaufwärts in das keltische Hinterland. Im 4. Jahrhundert v. d. Z. setzten die großen Keltenwanderungen nach Italien, auf den Balkan und sogar bis nach Kleinasien ein. Kriegszüge, aber auch Handelskontakte brachten die Kelten in engen Kontakt mit der mediterranen griechischen und etruskischen Welt. Die keltische Münzprägung begann in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. d. Z. mit Goldmünzen nach antikem Vorbild. Von einem Währungssystem kann ab der Mitte des 2. Jahrhunderts v. d. Z. gesprochen werden, Gold-, Silber- und Kupfermünzen waren in großer Zahl im Umlauf.

Das 1. Jahrhundert v. d. Z. steht im Lichte antiker Schriftquellen. In hierarchischer Ordnung nennt Cäsar zuerst die *oppida*, die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Zentren, eine Siedlungsform mit zuweilen urbanen Tendenzen. An Straßenkreuzungen und Flußübergängen lagen kleinere Siedlungen, die *vici*. Die kleinste Siedlungseinheit bildeten die auf dem Lande verstreuten *aedificia*, bäuerliche Gebäude und Weiler.

In diesem zentralisierten Siedlungssystem spiegelt sich die gleichfalls von Cäsar beschriebene politische Gliederung der Gesellschaft wieder. Stammesführer und wohl auch Druiden verfügten über Land, Herden und Gefolgschaft, die wiederum aus Kriegern, Handwerkern und Bauern bestand. Die unterste Schicht in der Rangordnung bildete eine abhängige, teils sklavenartig lebende Bevölkerung. Der Fortbestand dieser vermutlich komplexeren, deutlich hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung war nur auf der Grundlage einer gewissen Überschussproduktion möglich, denn Adlige, Krieger und Handwerker dürften nicht alle am landwirtschaftlichen Produktionsprozess teilgenommen haben. Auch verlangte der Bau großer Befestigungsanlagen einen erheblichen Einsatz an Material, Zeit und Arbeitskraft.

Ein wichtiger Rohstoff in der Wirtschaft der Kelten war das Eisen, das in örtlichen Erzlagerstätten gewonnen und in Schachtöfen, eine bis in die Neuzeit angewandte Technik, verhüttet wurde. Gold, Silber, Bronze und Kupfer dienten vor allem der Herstellung von Schmuck. Schmiede und vermutlich auch wandernde Handwerker genossen ein hohes soziales Ansehen. Keramikgefäße wurden in den Dörfern z. T. auf der schon bekannten Töpferscheibe hergestellt.

Ab dem 1. Jahrhundert v. d. Z. gelangte Wein in römischen Amphoren bis in die entlegenen keltischen Siedlungen. Römische Händler erhielten Kenntnis von keltischer Lebensweise und auch vom Reichtum der Region. Auf die Händler folgten römische Legionen. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. d. Z. wird das keltische Siedlungsgebiet durch römische Legionen in zahlreichen, von Cäsar geschilderten Kämpfen, erobert. Überraschend schnell folgte die Anpassung an das römische Zivilisationsniveau, sicherlich begünstigt durch den hohen Organisationsgrad der keltischen Bevölkerung.

#### Quellenangaben:

Der gallorömische Tempelbezirk auf dem Martberg, Archäologie an Mittelrhein und Mosel, Band 18, Hrsg. Dr. Hans-Helmut Wegener, mit Beiträgen von Rüdiger Gogräfe, Claudia Nickel, Dieter Rumpfenhorst, Martin Thoma und David Wigg-Wolf, Gesellschaft für Archäologie an Mittelrhein und Mosel/Archäologische Denkmalpflege Amt Koblenz, 2006  
Rhein-Hunsrück-Zeitung, Heimatbeilage, 13.07.06  
Infomaterial des Fremdenverkehrsamtes Treis-Karden/Mosel  
Eigene Bilder

© by Larissa, 2006